Ein Kopf ...

Schreiben über Flucht und Migration

Von Sarah Bourget*

» Was geht in jemandem vor, der täglich mehrmals nach seiner Herkunft gefragt wird? Sarah Bourget dokumentiert in ihrem Essai „Ein Kopf ...“, was sie denkt und fühlt, wenn sie wie viele andere immer wieder ihre Herkunft, ihr Aussehen, ihre Identität erklären muss.

„Woher kommst du?“ „Wo kommst Du ursprünglich her?“ „Und deine Eltern?“

Ich bin Französin. Mein Vater wurde in Loire-Atlantique und meine Mutter in der Vendée geboren. Wie meine Großeltern vor ihnen und meine Urgroßeltern.

Und doch werden mir diese Fragen oft gestellt, weil ich keinen „französischen Kopf“ habe. Und wenn ich frage, warum, wird mir schnell gesagt, dass ich ein „sehr ausgeprägter Typ“ sei. Im *Larousse*-Lexikon kann ich nachlesen „typé“ bedeute, dass man die charakteristischen Züge seiner Art trage. Und ein „Typ“ das sei das Gesamte an äußerlichen Eigenschaften, was die eine Gruppe Menschen von einer anderen unterscheide. Ich habe jedoch das Gefühl, dass immer, wenn bei mir von einem „ausgeprägten Typ“ die Rede ist, ein ganz bestimmter „Typ“ gemeint ist. Auch der *La-*

Das Projekt *Blickwechsel*

Täglich erreichen uns Bilder und Medienberichte über die arabische Welt. Die Vorstellungen über diesen Teil der Welt sind voller Stereotype und Vorurteile und transportieren eine bestimmte Vorstellung vom Islam: die Vorstellung, dass Frauen dort immer und grundsätzlich in Unterdrückung leben würden, dass Religionskriege und Bürgerkriege herrschen, und von Flüchtlingsströmen auf dem Weg nach Europa.

Selbst wenn einige dieser Vorstellungen der Realität entsprächen, so sind sie eben andererseits nicht vollständig. Sie sind Zerrbilder, Verallgemeinerungen, Interpretationen. Im Jahr 2017 beschlossen drei Verbände (*Tabadol* in Lyon, Frankreich, *bapob* (Berliner Arbeitskreis für politische Bildung), Deutschland, und *Mashallah News*, eine Medienplattform aus dem Nahen Osten mit Sitz in Beirut, Libanon, junge Journalisten aus diesen drei Ländern einzuladen, um „eine andere Perspektive“ zu finden, um über Exil und Migration zu schreiben, Vorurteile abzubauen und journalistische Arbeit zu leisten, die sich für Vielfalt und soziale Gerechtigkeit einsetzt.

Die jungen Journalisten trafen sich im April 2017 in Zahlé, im Libanon, im August 2017 in Berlin und in Lyon im Januar 2018. In dieser letzten Phase veröffentlichten Sarah Bourget und Joudy El-Asmar die folgenden beiden Texte, ursprünglich in französischer Sprache: „Une tête de...“ und „Politique migratoire: l’idéal macronien confronté au réel“.

Audrey Parmentier

http://www.bapob.org/blickwechsel-schreiben-ueber-flucht-und-migration/

* Sarah Bourget erhielt 2015 einen BTS in Kommunikation. Ihre Leidenschaft ist das Schreiben und Reisen. Dieser Artikel wurde erstmals am 20. Januar 2018 auf der Wejhat-Seite von *Mashallah News* veröffentlicht: https://wejhat.mashallahnews.com/une-tete-de/

rousse ergänzt das folgende Beispiel: „Eine sehr typische dunkelhaarige Frau." Bei einer rothaarigen Frau müsste man wohl genauer unterscheiden. Zum Beispiel: Eine typisch irische Rothaarige. Hier verschwimmt alles in meinem Kopf.

Was ist mein Typ?

Mir wurden bereits viele Ursprünge zugeschrieben: Argentinierin, Spanierin, Italienerin, Marokkanerin, Algerierin, Tunesierin, Ägypterin, Libanesin, Israelin, Iranerin, Pakistanerin, Chinesin, Inderin ...

Ich bin Französin und doch habe ich den Eindruck, dass die ganze Welt will, dass ich zu anderen Kulturen gehöre. Ich glaube, ich sollte mich endlich mal bei denen bedanken, die das erwarten – denn sie haben mich neugierig gemacht. Und außerdem erlaubt mir dieser nicht-französische Kopf, in vielen Ländern unerkannt zu bleiben.

Als ich vor ein paar Monaten in Berlin loszog, um (iranisches) Barberi-Brot zu kaufen, fragte mich der Bäcker, woher ich komme. Ich antworte ihm, dass ich Französin sei, aus Frankreich stamme. Ich bin da immer sehr präzise, um Nachfragen aus dem Weg zu gehen. Er sagte, dass stimme nicht, ich sei Iranerin. Und er gab mir mein Brot und bot mir an, mir im Falle eines zukünftigen Umzugs jederzeit helfen zu wollen.

Das ist nur eine Anekdote unter vielen anderen.

Nur in meinem eigenen Land muss ich mich entschuldigen. Ich kann in einigen Blicken sehen, dass mein Gegenüber sich Fragen stellt: „Warum will sie nicht zugeben, woher sie kommt?" Eine Person, die ich kürzlich erst kennengelernt hatte, sagte mir mit viel Mitleid: „Du musst Dich doch für Deine Herkunft nicht schämen!"

Mein Gesicht ist offensichtlich der unwiderlegbare Beweis: Es gehört nicht zu Frankreich. Und tut es doch.

Angesichts so vieler Gewissheiten zweifle ich manchmal selbst, ob ich wirklich zu diesem Land gehöre. Ich weiß nicht wirklich, wie ein „französischer Kopf" aussehen soll, aber ich verstehe, dass er nicht aussieht wie meiner. Leider bin ich in diesem Land keine Fremde, und in gewisser Weise drängt es mich, mich den anderen anzupassen.

Aber bin ich die Einzige, die diese Fragen beschäftigen?

*

Nach 15 Jahren in Europa lebt Angela nun im Libanon, wo ihr diese Frage nicht mehr gestellt wird. Und das ist entspannend. Es ist offensichtlich, dass sie Libanesin ist. Dennoch ärgert sie die Frage, denn „Sie weist dich immer darauf hin, dass Du nicht ganz und gar Franzose bist."

Ounsi, der seine Zeit zwischen Frankreich, Belgien und dem Nahen Osten aufteilt, ist auch müde, diese Frage zu beantworten, weil man sich zu oft wiederholen muss. Er findet es sehr beunruhigend, dass alles in Kategorien gepackt werden muss. In Brüssel will man wissen, ob er Franzose ist. In den Emiraten, zu welcher Gemeinde er gehört. In Frankreich stellt man ihm die Frage vor allem wegen seines „Kopfes" oder wenn man seinen Namen hört.

Sarag ist frustriert, wenn sie diese zu oft gestellt bekommt. „Warum ist das wichtig?" Sie lebt in Beirut und da sie blaue Augen hat, hält man sie dort für eine Europäerin. Und wenn sie sagt, dass sie Armenierin ist, dann leitet man daraus ihre Religion und ihre politischen Ansichten ab. Ständig stecke man sie in eine Kiste, wie sie selbst sagt.

Elodie kommt aus einer Region, die sie nicht wirklich mag. Sie fühlt sich verpflichtet, sich zu rechtfertigen und zu erklären, dass sie sich von dem Bild unterscheidet, das wir den Menschen in diesem Teil Frankreichs vermitteln. Dass sie nicht mit diesen Klischees in Verbindung gebracht werden will.

Wenn wir das Pech haben, eine Identität nicht eindeutig anzugeben, dann tun es andere durch bewährte kulturelle Raster.

Es gibt auch eine andere Seite: Rayan, die in Saida, Libanon, lebt, fühlt das klare Bedürfnis zu sagen, woher sie kommt. Sie schätzt es, wenn ihr die Frage gestellt wird. Sie will zeigen, dass sie nicht so aussieht, wie es das stereotype Bild der Palästinenserin zeigt, das in den Medien zu sehen ist. Sie will zeigen, dass sie palästinensischer Herkunft ist und darauf stolz ist, dass sie arbeitet, dass sie intelligent und talentiert ist, dass sie nicht fanatisch ist, dass sie ein normales Leben führt ... Aber es macht sie auch traurig, wenn man sie danach fragt und die Leute dann überrascht sind, dass sie Palästinenserin ist: sie hat weder den „Kopf" noch den Akzent ihrer Nationalität.

Im Nahen Osten wird Julia oft nach ihrer weißen Haut und ihren hellen Augen gefragt. Sie teilt gerne ihre Erfahrungen, schätzt das Interesse der Menschen an ihrem Herkunftsland Deutschland und ihrer Kultur.

Armin lebt in Hannover. In Deutschland wird er selten gefragt, woher er kommt.

Wael lebt in Berlin. Wie Armin wird er nicht oft mit diesen Fragen konfrontiert, aber wenn es passiert, achtet er auf seine Antwort: „Wenn ich mit jemandem diskutiere und er mich fragt, woher ich komme, will ich nicht wirklich antworten, denn ich habe das Gefühl, er will das gegen mich verwenden und ein Etikett auf mich kleben. Aber wenn jemand die Frage spontan stellt, beantworte ich sie gerne und ohne Probleme. In der Tat kann ich stolz darauf sein zu sagen, dass ich Syrer bin, um aus den Klischees herauszukommen, um zu zeigen, dass ich etwas Gutes tue. Dennoch verstehe ich nicht, warum mir diese Frage gestellt wird. Ich tue, was ich tue, weil ich Wael bin und nicht, weil ich Syrer, Palästinenser, Franzose, Deutscher bin ... Egal!"

Nach 18 Jahren in Deutschland kann man Audrey diese Frage nicht mehr stellen, wenn man ihren französischen Akzent hört. Die nächste Frage ist oft: „Warum bist du nach Deutschland gekommen?"

*

Nachdem ich jedem dieser Menschen zugehört habe, merke ich, dass nicht nur unsere Köpfe beteiligt sind. Es kann einfacher sein, mit vorgefertigten Schemata zu arbeiten, anstatt zu versuchen, der Person, die vor uns steht, wirklich zuzuhören, sie verstehen und kennenlernen zu wollen.

In einer Welt aus Grenzen und Begrenzungen kommt es darauf an, sich einen bestimmten Platz in einer Gesellschaft zu sichern, einen Platz, der genau definiert ist, einen festen Rahmen hat. Wenn wir das Pech haben, eine Identität nicht eindeutig anzugeben, dann tun es andere durch bewährte kulturelle Schablonen. Dabei entsteht durch unsere verschiedenen Heimaten und unser Wandern zwischen Sprachen und Nationen eine neue Identität – meint Angela: „Ich fühle mich libanesisch und französisch. Aber das sind keine Dinge, die sich überschneiden, sondern sie schaffen eine neue Identität."

Die Beziehung, die wir mit unserer eigenen Identität pflegen, ist oft komplex und schwankt zwischen einer rechtlichen Realität, unserem Familienerbe und Vorurteilen, die uns in vordefinierte und zugewiesene Identitäten einschließen. Wer weißt, vielleicht lohnt es sich über eine andere Art der Annäherung nachzudenken?

„Woher kommen Sie?“

» Sarah Bourget war selbst viel auf Reisen und hat an den unterschiedlichsten Orten gelebt. Migration hat ihr Leben geprägt. Doch hat Migration auch Ihre Idee von Heimat verändert? Audrey Parmentier wollte in einem kurzen Interview mehr darüber erfahren.

Warum haben Sie diesen Text geschrieben? Was haben Sie versucht zu zeigen?

Ich denke, ich wollte zeigen, wie einfach es ist, Menschen in Schubladen und Kategorien einzuordnen. Es scheint, dass die ersten Fragen, die wir einer Person stellen, die wir noch nicht kennen, stets und ausschließlich Fragen sind, die es uns ermöglichen, unser Gegenüber zu kategorisieren. Es gibt keine Nuancen, kein „vielleicht“ oder „im Zweifelsfall“. Du musst einer Gruppe angehören.
Wir verlassen uns dabei lieber auf unsere Augen als auf unsere Ohren. Das Bild, das uns eine Person vermittelt, ist eine Wahrheit, so dass wir nicht mehr hinnehmen müssen, was diese Person uns zu sagen hat. Die Leute glauben oft, dass ich lüge, wenn ich sage, dass ich keine Herkunft habe. Erst letzte Woche wurde mir gesagt: „Lass uns wetten, wenn ich Dir einen DNA-Test kaufen würde, dann wärst du so französisch sein wie eine algerische Frau!“
Wenn ich so etwas höre, dass man kein Franzose sein kann, dann befürchte ich schon, dass wir solche Annahmen letztendlich glauben und, dass wir die Kategorie annehmen und akzeptieren, die uns andere überstülpen und uns dort einordnen. Und so prägt die äußerliche Erscheinung der Menschen, das Bild, das die Menschen von uns haben – und ist prägend dafür, was wir sind.

Ihr Text wirft die zentrale Frage auf, die immer wieder auftaucht: „Woher kommen Sie?“ Warum ist diese Frage eigentlich noch so wichtig, wenn ein Drittel der jungen Franzosen aus Einwandererfamilien kommt?

Vielleicht ist dies gerade deshalb ein wichtiges Thema, weil ein Drittel der jungen Franzosen aus Einwandererfamilien kommt. Die Einwanderung ist Teil unserer Geschichte und immer noch ein Thema, das alle politischen Kampagnen antreibt. Es ist ein Thema, das die Gesellschaft spaltet. Für oder gegen die Einwanderung, für oder gegen das Tragen des Schleiers, das Schweinefleisch in der Kantine etc.
Wenn Sie schwedischer oder englischer Herkunft sind, dann habe ich das Gefühl, dass das für die Menschen nicht sehr interessant ist – es ist schließlich nicht orientalisch genug, und es ist wahr, dass die Zeitungen nicht besonders oft über Skandinavier berichten. Wenn man aber „typisch“ orientalisch ist, wird man in Frankreich leicht mit einer ganzen Geschichte in Verbindung gebracht: Kolonisation, Vororte, Islam ... Und ich glaube nicht, dass ich übertreibe. Ich werde oft gefragt, ob ich eine Muslimin bin. Ich denke, der einzige Grund, der zu dieser Frage führen kann, ist definitiv meine Haar- oder Hautfarbe. Und ich denke, die Leute sind besonders daran interessiert, weil sie mich als Muslimin in ein Kästchen packen können, die ihnen jede Polemik erlaubt. Weil man uns ganz klar zu verstehen gibt, dass Muslime zu sein, bedeutet wirklich anders zu sein.

Können Sie einen Vergleich mit Deutschland anstellen? Wurde Ihnen diese Frage auch in Deutschland gestellt?

In Deutschland war es für mich anders. Aber aus verschiedenen Gründen, denke ich. Das erste ist, dass ich in Berlin gelebt habe, einer extrem kosmopolitischen Stadt. Dort sind die Menschen, so denke ich, offener und toleranter als anderswo. Berlin ist ein bisschen wie eine Stadt, in der alles akzeptiert und toleriert ist. Die zweite ist, dass ich Französin bin und Deutsch mit einem französischen

© Sarah Bourget

Sarah Bourget – ein Selbstporträt der Autorin

Akzent spreche. Für einen Deutschen reicht es, meinen Akzent zu hören. Für die bin ich Französin, gehöre klar zu dieser Gruppe. Ich erinnere mich nur an einen Kunden im Café, in dem ich gearbeitet habe, der mich unbedingt für eine Tunesierin hielt und davon nicht abzubringen war. Es war sehr unangenehm, da er das hochmütige und verächtliche Gesicht eines überlegenen Mann zeigte, der denkt, dass ich nur zu dumm sei, seine Frage korrekt zu verstehen. Aber während meines Aufenthalts hatte ich doch den Eindruck, dass die Frage nach der Herkunft, nach mir und „meinem typischen Kopf", in Deutschland weniger wichtig war.
Schließlich ist das Gute am Ausland, dass ich im Allgemeinen, wenn ich sage, dass ich Französin bin, nicht allzu sehr gestört werde. Eine der ersten Fragen, die mir gestellt werden, ist zwar „woher kommst du?", aber wenn ich antworte, dass ich Französin bin, reicht diese Antwort meistens. Schließlich komme ich vom „alten" Kontinent, die Leute sehen in mir ein freies, unabhängiges und romantisches Mädchen mit einem „wirklich süßen Akzent". Ich werde verbunden mit dem Eiffelturm, großen Modeschöpfern, einer hochwertigen Gastronomie, der Revolution, dem Land der Menschen- und Bürgerrechte ... Es ist irgendwie schön. Falsch. Aber schön.
In Deutschland mögen wir die Franzosen wegen der deutsch-französischen Freundschaft. Unsere beiden Staaten haben viel getan, damit unsere beiden Nationen sich gegenseitig schätzen. Wir lernen Französisch in der Schule in Deutschland und wir lernen Deutsch in Frankreich. Deutschland und seine Kultur sind uns in der Tat weniger fremd. In Deutschland und der Schweiz habe ich den Eindruck, dass die Frage, die die Person kategorisieren sollte, eher wie folgt lautet: „Was machst du im Leben?" Meine türkischen Freunde, mit denen ich darüber sprach, sahen das anders: Sie empfinden echte Diskriminierung und eine echte Kategorisierung in Bezug auf ihre Herkunft. Ich nehme an, dass die Geschichte Deutschlands mit der Türkei eine wichtige Rolle in den Beziehungen der Menschen untereinander spielt.

Wenn Sie ihre eigene Migration verfolgen: Entsteht durch Migration eine neue Identität?

Ich lebte in Frankreich, bis ich 23 Jahre alt war. Dann ging ich für ein Jahr nach Melbourne, dann für ein Jahr nach Berlin, ich verbrachte 4 Monate im Libanon, 1 Monat in den Vereinigten Staaten und

ich bin derzeit für 5 Monate in der Schweiz. Auf persönlicher Ebene glaube ich, dass Dir das Leben in einem anderen Land erlaubt, dich zu entwickeln, dich zu erneuern, dir zu erlauben, Dinge zu tun, die du nicht gewagt hättest oder dir nicht hättest leisten können. Lange Zeit war ich das schüchterne Mädchen, das ein wenig Angst vor Menschen hatte usw. Wenn alle dich daran erinnern, dass du so bist, ist es schwierig, dich zu ändern. Aber in einem Land, in dem dich niemand kennt, kannst du sein, wer immer du sein willst.
Die einzige Grenze ist die Sprache. Ich drücke mich natürlich nicht in der gleichen Weise auf Französisch aus wie in Englisch oder in Deutsch. Und es beeinflusst das Bild der Menschen von dir, weil du weniger lustig und weniger interessant bist. Aber es begrenzt auch, wer du wirklich bist. Du kannst nicht auf die gleiche Weise mit anderen interagieren.
Es ist nicht so sehr, dass ich mich in einem anderen Land anders fühle, aber es ist ziemlich lustig zu sehen, dass das, was in einem Land ein Vermögen wert ist, nicht unbedingt ein Vermögen wert ist in einem anderen Land. Im Libanon ist es eher von Vorteil, schwarze Haare und dunkle Haut zu haben, weil die Leute mir leichter vertrauen, ich habe „einen guten Kopf". In Frankreich ist dies nicht unbedingt der Fall. In Deutschland finden sie meinen Karriereweg interessant und ich werde gefördert. Das ist in der Schweiz absolut nicht der Fall, wo man davon ausgeht, dass ich ein dummes oder auch verlorenes Mädchen sei. Ehrlich gesagt, ist es für mich einfacher, in Berlin oder Beirut zu leben als in Paris oder Lausanne.

Was ist „Heimat" für Sie? Wo ist Ihre Heimat?

„Heimat", glaube ich, ist dort, wo ich mich zu Hause fühle. Ich habe nicht wirklich einen Ort, an dem ich mich nicht wie zu Hause fühle, aber es gibt Orte, an denen ich lieber lebe. Es sind die Menschen, die zählen, nicht die Orte. Von allen Städten, die ich zum Beispiel gesehen habe, halte ich Beirut oder Berlin nicht für die schönsten im engeren Sinne, aber sie sind meine Favoriten, weil ich dort unglaubliche Menschen getroffen habe. Ich denke, es sind wirklich die Menschen, die mir das Gefühl geben, mehr oder weniger zu Hause zu sein. Aber ich weiß auch, dass ich zu Frankreich keine rechte Bindung mehr habe – bloß weil ich dort geboren wurde.

Was würde für Sie eine Gesellschaft charakterisieren, in der Vielfalt akzeptiert wird? Wie würden sich die Menschen zueinander verhalten?

Ich denke, dass Diskussion und Austausch sehr wichtige Faktoren sind. In vielen Gesellschaften können wir sehen, dass Menschen Angst voreinander haben, weil sie sich nicht kennen. Ich denke, dass es ein guter Anfang wäre, wenn wir neugierig sind und ein echtes Interesse an den Menschen um uns herum haben. Das ist etwas, was Kinder in der Pause lernen sollten: Weise die anderen nicht ab, wenn sie Dir Fragen stellen. Denn ich glaube, dass wir alle persönlichen Fragen (Was machst du im Leben? Wo kommst du her? Was machen deine Eltern da? Wo hast du studiert? Was ist deine Religion? Was willst du in diesem Land tun? ...) fragen kann, wenn sie von dem Wunsch geleitet sind, die Person vor dir kennenzulernen, vielleicht ihre Kultur, ihr Erbe zu kennen. Wenn die gestellten Fragen dazu verwendet werden, Menschen zu kategorisieren, zu beurteilen, zu klassifizieren, zu platzieren, dann können wir uns diese genau so gut sparen. Und es ist in der Tat sehr interessant zu sehen, dass die ersten Fragen, die wir einem Fremden stellen, in unseren Gesellschaften oft Fragen sind, die sehr persönliche Antworten erfordern.
Ich glaube, es ist völlig normal, dass man uns aufgrund unserer Ideen einordnet. Aber ich finde es sehr ungewöhnlich, wenn wir nach physischen, soziokulturellen oder sozioökonomischen Merkmalen in unterschiedliche Gruppen unterteilt werden.